



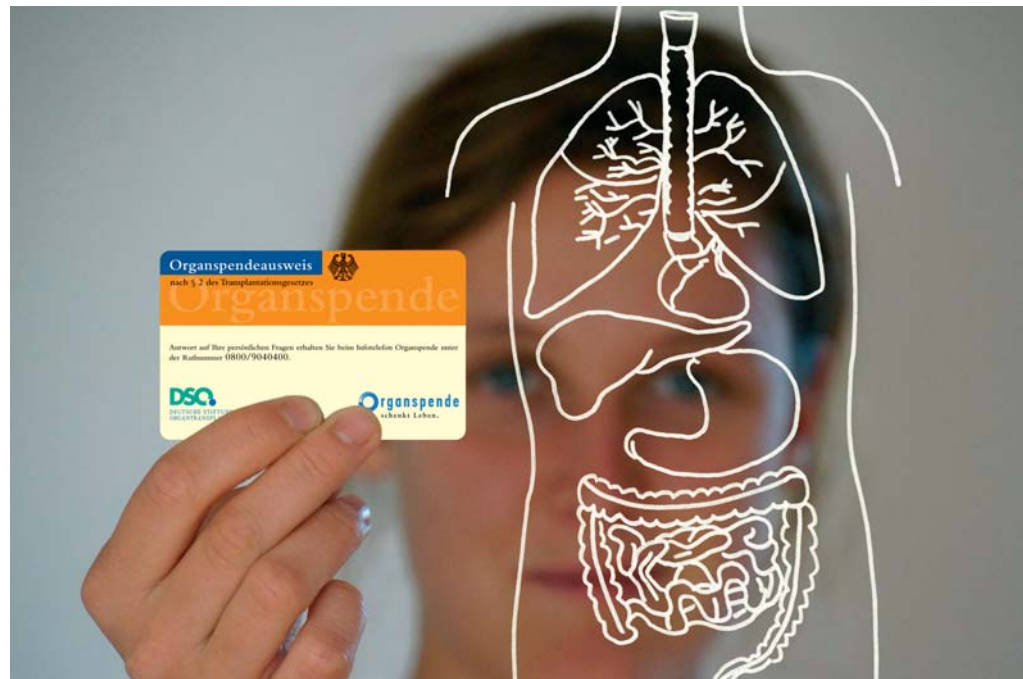
„Geben Sie Ihr Bestes!?“

Gemeinsam mit der Pfarrei St. Medardus luden der Ökumenekreis „Frauen in der Kirche“ und die Miriamgruppe zu einem Vortrags- und Gesprächsabend ein, bei dem es um das Pro und Contra der Organspende ging. Krankenhauseelsorgerin Petra Schulz war es gelungen, zwei sehr kompetente Referenten für diesen Abend zu gewinnen: den Jesuiten Prof. Dr. Waldemar Molinski aus Wuppertal und den transplantationsverfahrens Chefarzt Dr. med. Markus Freistühler.

Prof. Molinski referierte zunächst die rasante Entwicklung der Organtransplantation, kam aber auch schnell zu den kritischen Fragen: Ab wann dürfen einem Menschen Organe entnommen werden? Wann ist ein Mensch tot? Wie eindeutig ist der Hirntod? Es wurde deutlich, dass „klinisch tot“ ein umstrittener Begriff ist.

Er zeigte auch ein Problem auf, das sowohl den Sterbenden als auch seine Angehörigen betrifft: Das Leben von Spendern muss häufig künstlich verlängert werden, um ein „frisches“ Organ transplantieren zu können – zumindest wird der Hirntote noch künstlich beatmet, bis seine Organe „lebend“ entnommen sind.

Einen ganz anderen Gedanken brachte Molinski mit der Aussage ins Spiel: „Der Bedarf an Transplantationen könnte deutlich gesenkt werden durch Prävention, denn sehr viele Transplantationen werden nötig durch Zivilisationskrankheiten, die durch unseren Lebensstil bedingt sind“. – so Diabetes, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Suchtkrankheiten.



Molinski betonte in seinem Referat abschließend, dass er weder für noch gegen die Organspende argumentiere, sondern zum Selberdenken und -entscheiden anregen wolle.

Dr. Freistühler bekannte sich zwar recht eindeutig pro Organspende, machte jedoch auch auf Probleme aufmerksam. Eine globale Verteilungsgerechtigkeit für Spenderorgane gebe es nicht, lokal könne dieses Problem schon gar nicht gelöst werden. Er nannte als Beispiel dafür einen Mann, der sich in Saudi-Arabien eine Leber hatte transplantieren lassen und dann zur Nachsorge in sein Krankenhaus kam. Als Arzt betonte auch er, dass durch sozialmedizinische Maßnahmen, Gesundheitserziehung, Arbeitsplatzverbesserungen usw. sehr viel mehr Leben gerettet werden könnten als durch Transplantationen.

Als Mediziner wolle er jedoch die Angst davor nehmen, dass die Hirntod-Diagnose leichtfertig gestellt werde. So stellte sich die Grenze zwischen Leben und Tod – ist der Hirntote wirklich tot? – als der Streitpunkt zwischen dem Theologen und dem Mediziner heraus.

Beide beantworteten auch Fragen der aufmerksam zuhörenden Gäste:

- Eine Altersgrenze gebe es weder für Spender noch für Empfänger, es komme immer auf den individuellen Gesundheitszustand an.
- Organspenderausweis und Patientenverfügung müssen sich nicht widersprechen – die christliche Patientenverfügung enthalte einen diesbezüglichen Passus.
- Und: nicht jeder Empfänger werde mit dem gespendeten Organ glücklich, weil er gesundheitliche oder psychische Probleme bekomme.

Beide Referenten legten nahe, sich pro oder contra Organspende zu entscheiden und einen Ausweis bei sich zu tragen, egal ob man sich dafür oder dagegen entscheide. Man entlaste damit auf jeden Fall die Angehörigen, die in der schweren Zeit des Sterbens eines nahen Menschen nicht auch noch vor die Frage und Entscheidung gestellt werden, ob sie einer Organspende zustimmen.

Christa Bätz